

Hans-Georg Lippert

Et maneat Semper

die Trauerhalle des städtischen Friedhofs in Meerane*

In Meerane, einer im Westen Sachsens gelegenen Stadt mit rund 20.000 Einwohnern, die im 19. Jahrhundert zu einem wichtigen Standort der Textilindustrie aufgestiegen war, fand am 12. Mai 1873 ein großer öffentlicher Festakt statt: Die Einweihung des neuen städtischen Friedhofs und der dazugehörigen Baulichkeiten. Rückblickend betrachtet, ist dieses Ereignis Teil einer historischen Entwicklung, die unter dem Stichwort ‚Kommunalisierung der Friedhöfe‘ zusammengefasst werden kann: Die aus den Ideen der Aufklärung erwachsene, im späten 18. Jahrhundert einsetzende Loslösung des Bestattungswesens und der Trauerkultur aus dem bis dahin unhinterfragten Zuständigkeitsbereich der Kirchen und die Übernahme aller damit zusammenhängenden Vollzüge durch die säkulare oder zumindest überkonfessionell agierende politische Stadtgemeinde. Die rechtlichen Voraussetzungen dafür wurden – angestoßen durch die Französische Revolution und die napoleonischen Kriege – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschaffen: Schon zwischen 1800 und 1807 wurde in den französisch besetzten Gebieten Deutschlands eine einheitliche Gemeindeverfassung eingeführt, die Ansätze kommunaler Selbstverwaltung enthielt. Den entscheidenden Impuls gab dann die preußische Städteordnung von 1808. Sie verlieh den Städten nicht nur das Recht, Angelegenheiten in eigener Verantwortung und eigenem Namen zu erledigen, sondern bot auch die Möglichkeit, wichtige hoheitliche Aufgaben (zum Beispiel das Polizeiwesen) an die kommunale Selbstverwaltung zu

delegieren. Auch andere deutsche Staaten regelten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entweder in ihren Verfassungen oder in Gemeindegesetzen die institutionellen Rahmenbedingungen kommunalen Handelns neu.¹ Maßgeblich für das Königreich Sachsen waren dabei die 1832 erlassene Allgemeine Städteordnung und die Sächsische Landgemeindeordnung von 1838.

Als unmittelbare Folge dieser neuen Rahmenbedingungen entstand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „ein sich immer weiter ausdifferenzierendes [...] Kommunalbeamtentum. [...] Die Kommunen entwickelten Funktionen und Leistungen, die mit den Stichworten Stadtplanung, technische Infrastruktur und Daseinsvorsorge umrissen werden können“ und eine „Modernisierung im Regionalen“ einleiteten.² Dazu gehörten auch die Friedhöfe. Im 19. Jahrhundert macht „sich die weltliche Obrigkeit das Prinzip des kollektiven, solidarisch getragenen Friedhofs zu eigen, übernimmt das Friedhofswesen nun in eigene Regie und prägt es damit für die kommenden 200 Jahre. [...] Dabei übernahm die öffentliche Hand nicht unerhebliche Kosten, betrachtete ihre Friedhöfe als Statussymbole einer neuen Gesellschaft und förderte in ungeahnter Weise die Gestaltung der Begräbnisplätze“.³

Dies wiederum führte zu einer Verschiebung im Aufgabenprofil von Baumeistern und Architekten, denn die neuen, der Hygiene und der Grundstückspreise wegen üblicherweise am Stadtrand gelegenen kommunalen Friedhöfe wurden „eine planerische Aufgabe, mit der sich zuneh-



Fig. 1 | Meerane, Trauerhalle auf dem Städtischen Friedhof (heutige Bezeichnung: Alte Friedhofskapelle), 1873, A. Bunge, Ansicht von Südosten. © Autor

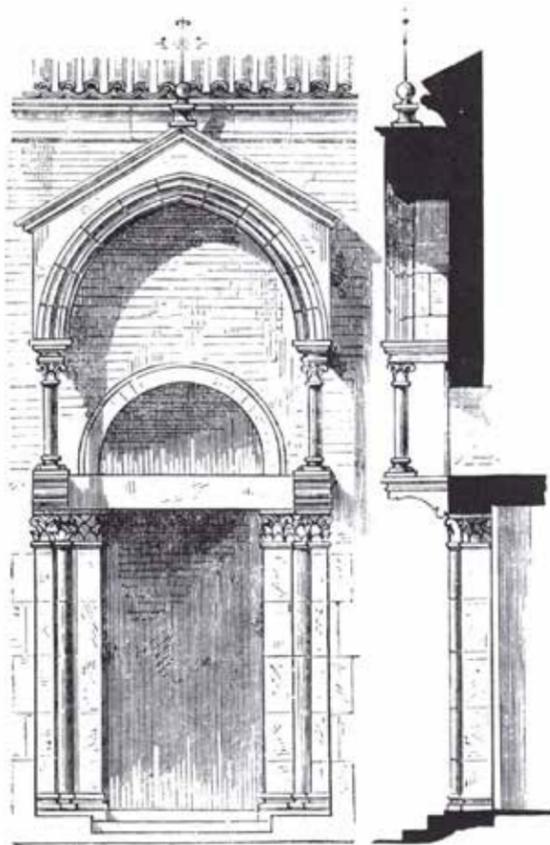
mend Stadtbaumeister, später auch Landschaftsarchitekten auseinandersetzen mussten. [...] Durch die räumliche Entfernung von den innerstädtischen Kirchen und die sich entwickelnden Hygienevorschriften war es notwendig, die neuen Friedhöfe mit einer Reihe von Bauten auszustatten, die entweder bisher Teil des Stadtgefüges gewesen waren (wie etwa die Kirchen) oder die es zuvor eigenständig noch gar nicht gegeben hatte. Zu diesen gehörten vor allem das ursprünglich gegen die Gefahr des Scheintods eingeführte Leichenhaus, [...] diverse Verwaltungsgebäude und auch die Wohnung des Friedhofswärter.“⁴ Hinzu kam das Erfordernis, einen „sepulkralen Ersatz für den verlorengegangenen sakralen Bezugspunkt“⁵, sprich: für die städtischen Pfarrkirchen mit ihren Kirchhöfen, zu schaffen. Trauerfeiern auf den religiös neutralen kommunalen Friedhöfen benötigten allerdings Räume, „die für alle Konfessionen und Weltanschauungen offenstanden. Die sogenannten Aufbahrungs- oder Trauerhallen lösten [deshalb] die kirchlichen Friedhofskapellen ab und wur-

den mit dem Leichenhaus und den Aufbahrungsräumen zu großen Baukomplexen verbunden. Meist am oder in der Nähe des Eingangs zum Friedhof errichtet, bildeten sie sein optisches Zentrum.“⁶

Genauso ist es auch in Meerane: Leichenhaus, Umkleideräume, Lagerflächen und Dienstwohnungen bilden zusammen eine Art Ehrenhof, der den Begräbnisfeierlichkeiten einen seriös-unaufdringlichen, würdevollen Rahmen verleiht. Wichtigstes bauliches Element der vom damaligen Meeraner Stadtbaumeister A. Bunge entworfenen Anlage ist die axial gelegene Trauerhalle (fig. 1), die seit einer Friedhofserweiterung in den 1910er Jahren als Alte Friedhofskapelle bezeichnet wird. Sie ist in zweierlei Hinsicht interessant: Erstens handelt es sich, der heutigen Benennung und der durchaus sakralen Wirkung zum Trotz, nicht um ein kirchliches Gebäude, sondern um eine säkulare Feierhalle (in den Entwurfszeichnungen Bunges erscheint sie als „Redehalle“). Sie war zwar mit einem Altar ausgestattet, und zweifellos fand der weitaus größte Teil der Begräbnisse des

späten 19. Jahrhunderts in Meerane weiterhin unter kirchlicher Begleitung statt, aber der Bau war von Anfang an Teil einer von der politischen Stadtgemeinde initiierten Friedhofsanlage und damit dem Gebot weltanschaulicher Neutralität unterworfen. Zweitens zeigt sich auch in Meerane ein Phänomen, das bei den Trauerhallen des 19. Jahrhunderts häufig zu beobachten ist: Die Abkehr vom Longitudinalbau und die Hinwendung zum Zentralbauschema. „Der Zentralbau [...] war zum bestimmenden Gestaltungselement einer erheblichen Anzahl von Friedhofsbauten geworden, so etwa in Form eines griechischen Kreuzes auf dem Pragsfriedhof in Stuttgart oder als Polygonalbau auf dem neuen Johannis-Friedhof in Leipzig, beide in den 1870er Jahren entstanden“,⁷ also ungefähr gleichzeitig mit dem neuen Friedhof in Meerane. Es ist davon auszugehen, dass der Architekt Bunge diese und vermutlich noch zahlreiche weitere zeitgenössische Beispiele aus eigener Anschauung kannte.

Fig. 2 | Prothyron (Prinzip), aus: Wilhelm Lübke, Kunsthistorischer Bilderbogen, Leipzig 1879



Leider ist über den einstigen Meeraner Stadtbaumeister A. Bunge so gut wie nichts bekannt, nicht einmal seine Lebensdaten. In Meerane selbst hat er keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen, und auch die Sächsische Biografie⁸, die vom Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde in Leipzig und Dresden geführte wichtigste regionale Online-Datenbank, verzeichnet keinen Eintrag zum Namen Bunge. Dabei wäre es durchaus lohnend, zu wissen, ob A. Bunge beispielsweise mit dem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Bernburg tätigen klassizistischen Architekten Johann Philipp August Bunge (1774–1866) verwandt war, oder ob er identisch ist mit dem Chemnitzer Architekten Adolf Bunge, der 1863 als Gewinner des Architektenwettbewerbs zum Neubau des Chemnitzer St.-Georg-Krankenhauses dokumentiert ist.⁹ Wäre dem so, dann könnte das Krankenhausprojekt in Chemnitz vielleicht die Empfehlung für die Stelle als Stadtbaumeister in Meerane gewesen sein. Im Jahr 1870, als die Planung der Friedhofsbauten in Meerane begann, war Bunge offenkundig ein etablierter, technisch und gestalterisch gleichermaßen versierter Architekt, der in der Lage war, für jede anstehende Bauaufgabe eine überzeugende Entwurfslösung zu finden.

Im Fall der Meeraner Trauerhalle war das ein geometrisch klarer, kubischer Baukörper, der sich auf einer fast exakt quadratischen Grundfläche von 10,44 x 10,28 m erhebt. Er steht auf einem sichtbaren Bruchsteinsockel und wird abgeschlossen durch ein schlankes profiliertes Gesims, das teilweise durch die Dachtraufe verdeckt ist. Der Bau besteht aus Ziegelmauerwerk mit einer hellgetönten monochromen Putzfassade, die auf allen vier Außenseiten des Bauwerks durch vertikale und horizontale Lisenen in drei Felder geteilt ist. Der Putz in diesen Feldern ahmt eine aus Quadern bestehende Werksteinfassade nach. Die Nord- und die Südfassade werden zusätzlich akzentuiert durch jeweils ein mittig positioniertes großes Fenster, bestehend aus einem rundbogigen Biforium mit einer dem Mittelpfosten vorgestellten schlanken Halbsäule, das von einer ebenfalls rundbogigen Blendarkade umfasst und von einem im Putz nachgebildeten Werksteinbogen überfangen wird. Im Bogenzwickel über dem Biforium befindet sich noch eine kleine kreisrunde Öffnung. In ihrer Gesamterscheinung präsentieren die beiden großen Fenster damit ein Formenvokabular, das vor allem aus der italienischen Frührenaissance bekannt ist



Fig. 3 | Meerane, Trauerhalle auf dem Städtischen Friedhof, Innenraum, Blick zur Altarapsis, Baustellenfoto vom Mai 2023 (heute ist das Gebäude als Trauercafé eingerichtet). © Autor



Fig. 5 | Riva San Vitale (Tessin), Baptisterium, Innenraum, Blick zur Altarapsis. © Mathias Haenchen

und im 15. Jahrhundert dort nicht nur bei Kirchen, sondern auch bei Profanbauten häufig Verwendung fand.

Über dem Hauptbaukörper der Trauerhalle erhebt sich ein ebenfalls gemauerter, fensterloser achteckiger Aufbau mit einem mäßig steilen Zeltdach. In dem Achteck verbirgt sich ein hölzernes Dachwerk, dessen Unterseite ursprünglich mit einer ebenfalls aus Holz gefertigten Kuppel versehen war. Die Putzfassade des Oktogons setzt die von vertikalen Lisenen begrenzte Felderteilung des unteren Baukörpers fort, sie wird nach oben hin aber durch einen quasi umlaufenden Bogenfries abgeschlossen. Auch dieses Formmotiv (das Wandfeld mit seitlichen Lisenen und Bogenfries) ist ein bekannter kunstgeschichtlicher Standard, es stammt aber

nicht aus der Renaissance, sondern aus der Zeit der Romantik. Man findet es an vielen Kirchen des 11. und 12. Jahrhunderts in Burgund, aber auch am 1242 geweihten Langhaus des Naumburger Doms und an der etwa gleichzeitig entstandenen Marienkirche in Freyburg an der Unstrut, um Beispiele aus dem näheren Umkreis von Meerane zu nennen.

Das zum Ehrenhof hin gerichtete Eingangsportal der Trauerhalle hat die Form eines Prothyrons: Ein aus der Fassade vorspringender gemauerter Giebelbaldachin mit einem Rundbogen, der auf der Höhe des Türsturzes ansetzt und auf zwei schlanken freistehenden Porphyrsäulen ruht. Diese wiederum stehen auf den schlichten kubischen Seitenwangen der fünfstufigen Freitreppe, die zum Portal



Fig. 4 | Riva San Vitale (Tessin), Baptistarium, Ansicht.
© Mathias Haenchen



Fig. 6 | Dresden, Synagoge, 1838–1840, Gottfried Semper; Holzstich nach einer Lithografie von Louis Thümling, basierend auf einem Foto von Hermann Krone, um 1860.
© wikimedia commons

hinaufführt. Die Gesamtform dieses Prothyrons, die stilisierten Blattkapitelle der Säulen und die Blütenornamentik des Bogens verweisen explizit auf das mittelalterliche Italien: Solche Prothyra findet man zum Beispiel an San Zeno Maggiore in Verona (um 1200) oder an der Kathedrale San Ciriaco in Ancona – nur dass die Säulen bei den italienischen Bauten üblicherweise auf steinernen Löwen ruhen und die Rundbogenbaldachine viel größer sind. Der Erkennbarkeit des Formmotivs tut das aber keinen Abbruch, umso mehr, als es Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr nötig war, nach Italien zu reisen, um diese Details zu studieren: Sie waren in allen wichtigen Architekturhandbüchern der Zeit abgebildet (fig. 2) und boten damit leicht zugängliches Anschauungsmaterial für die zeitgenössische Entwurfspraxis.

In ihrer Gesamtform weckt die Trauerhalle in Meerane noch weitere Assoziationen: Der quadratische Kubus mit dem aufgesetzten Achteck erinnert an das Erscheinungsbild früher Baptistereien und evoziert damit die ältesten Zeugnisse christlicher Architektur. Dazu passt auch der mit 9,00 x 8,95 m Fläche wiederum fast exakt quadratische Innenraum mit den diagonal in die Ecken gesetzten halbrunden Nischen und der Altarapsis (fig. 3), denn ein solcher Grundriss ist ebenfalls typisch für frühchristliche

Baptisterien, wie etwa die in der Zeit um 500 gebaute Taufkirche in Riva San Vitale im Tessin zeigt (fig. 4, 5).

Es ist davon auszugehen, dass der Meeraner Stadtbaumeister mit dieser kunstgeschichtlichen Anthologie aus frühem



Fig. 7 | Dresden, Trauerhalle auf dem Neuen israelitischen Friedhof, 1868, Eduard Giese, aus: Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein (ed.), Die Bauten, technischen und industriellen Anlagen von Dresden, Dresden 1878

Christentum, Romanik und Frührenaissance nicht nur demonstrieren wollte, dass er das Repertoire historischer Stilformen beherrschte, denn das war für einen Architekten des 19. Jahrhunderts selbstverständlich. „Die Außen- und Innenarchitektur von Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden [...] waren geprägt durch ein geschichtliches Denken, das quasi in jeder historischen Ausdrucksform Vorbildhaftigkeit zu erkennen glaubte.“¹⁰ Als derjenige, der mit der Gestaltung eines neuen kommunalen Friedhofs betraut war, dürfte Bunge (wie viele seiner Kollegen in anderen Städten) vor allem bewusst darauf geachtet haben, dass die von ihm verwendete Formensprache und Symbolik durchweg der „Zeit vor der Kirchenspaltung entstammte“ und damit „als betontes, überkonfessionelles Bekenntnis zur Religiosität zu verstehen“ war.¹¹ Zugleich evozierte er mit der aus dem Quadrat entwickelten Friedhofshalle einen Archetypus des europäischen Bauens, nämlich den kubischen „in sich ruhenden Baukörper, der im Inneren einen ausgewogenen Raum für die Gemeinschaft bereithält.“¹²

Dieser Satz stammt nicht von ungefähr aus einer Beschreibung der 1838–1840 von Gottfried Semper geschaffenen und 1938 zerstörten Synagoge in Dresden. Dass die Formulierung sich problemlos auch auf die Meeraner Friedhofshalle anwenden lässt, liegt an dem Umstand, dass A. Bunge dem Anschein nach sehr vertraut war mit dem Werk von Gottfried Semper, der von 1834 bis 1849 Professor für Baukunst an der Königlich-Akademie der schönen Künste in Dresden gewesen war (was wiederum ein Hinweis darauf sein könnte, dass Bunge seine Architekturausbildung in Dresden, womöglich bei Sempers Nachfolger Hermann Nicolai absolviert hatte). Man kann die Friedhofshalle in Meerane nämlich durchaus als eine Hommage an Semper sehen: Sie zitiert in ihrer Gestaltung nahezu wörtlich die Dresdner Synagoge, die ebenfalls „aus einem über einem Quadrat errichteten [...] Hauptbaukörper mit einem sich über dem Zentrum entwickelnden ‚Vierungsturm‘ bestand.“¹³ (fig. 6) Die formale Ähnlichkeit im Detail ist so groß, dass fast der Eindruck entsteht, Bunge habe für seinen Entwurf den achteckigen Kuppelaufbau der Dresdner Synagoge virtuell abgenommen und ihn als eigenständiges Bauwerk nach Meerane transloziert, wobei die Seitenlänge des Grundrissquadrats, über dem die Kuppel sich erhebt, etwa einen Meter kleiner wurde. Auch die Lage des Baus am Stadtrand und auf einer Hangkante ist in Meerane ganz ähnlich wie die Bausitua-

tion der Dresdner Synagoge in den 1830er Jahren. Verstärkt wird diese Assoziationskette obendrein noch durch ein historisches Zwischenglied, nämlich die 1868, wenige Jahre vor der Friedhofshalle in Meerane, von Ernst Giese entworfene Trauerhalle auf dem Neuen israelitischen Friedhof in Dresden (fig. 7), die zeitgenössisch mehrfach publiziert wurde. Schon Giese (der zweifelsfrei als Schüler von Hermann Nicolai belegt ist) hatte den Kuppelaufbau der Semper-Synagoge wiedererkennbar adaptiert – in einem jüdischen Kontext zwar, aber funktional für die gleiche Bauaufgabe, die Bunge in Meerane zu bewältigen hatte.

Legitimiert wurden solche offensichtlichen formalen Übernahmen zweifellos durch den Umstand, dass Gottfried Semper das historische Bau- und Stilvokabular nicht zuletzt als ein Werkzeug ansah, mit dem sich eine der konkreten Bauaufgabe übergeordnete geistige Dimension darstellen ließ, das also die Möglichkeit bereitstellte, den realen Einzelfall zu transzendieren. Sempers ideeller Grundansatz beim Entwurf der Dresdner Synagoge war gewesen: „Nicht die Juden in ihren alten Judenthume, sondern das Judentum durch die Geschichte durchgegangen, also weder der Tempel Salomonis noch ägyptischer Tempel.“ Die zentrierte Form des kubischen Hauptbaus sollte [...] die ‚concentrierte Form‘ der Bauten evozieren, die das jüdische Volk auf seinen Wanderungen errichtet habe.¹⁴ Auch der für die Außengestaltung des Kuppelaufbaus der Synagoge verwendete romanische Stil war für Gottfried Semper Ausdruck einer historischen Essentialität: „Die fremden Elemente, die er in sich trägt, die Gegensätze, die er vereint, [...] enthalten [...] eine tiefe Symbolik des Christentums, das aus dem Oriente herüberkommend, auf den Trümmern antiker Bildung seinen triumphierenden Tempel baute.“¹⁵ Übertragen auf die Trauerhalle in Meerane heißt das, dass sie – in ihrem sichtbaren Bezug auf Gottfried Semper – ihrerseits das Abbild einer abendländischen Religiosität ist, die durch die Geschichte hindurchgegangen ist und zu einer konzentrierten Form gefunden hat – einer Form, und darin liegt das Entscheidende, die auch in einer weitgehend säkularisierten Welt ihren Platz und ihre ablesbare Bedeutung hat.

Die historistische Architektur des 19. Jahrhunderts ist der Versuch „in eine Gegenwart, in der Politik, Ökonomie und Ethik desintegriert sind, einen reintegrierenden Weltentwurf hineinzutragen.“¹⁶ Getragen von diesem An-

spruch, hat die Stadt Meerane 1873 ein funktional durchdachtes und sehr qualitativ gestaltetes Ensemble von Friedhofsbauten bekommen, das einer aufstrebenden Industriestadt angemessen und fraglos geeignet war, jene „Feierlichkeit in Monumentalität“¹⁷ hervorzurufen, die in Deutschland im späten 19. Jahrhundert als das allgemeine Ideal der Friedhofsgestaltung galt. Aus heutiger Sicht – und passend für die Festschrift eines Dresdner Semper-Forschers – könnte man vielleicht sogar auf den subversiven Gedanken kommen, der mit hoher Wahrscheinlichkeit

protestantische Architekt Bunge habe sich bei seiner Entwurfsfindung augenzwinkernd von der Schlussformel des festlichen päpstlichen Segens *Urbi et Orbi* (der Stadt [Rom] und dem Erdkreis) inspirieren lassen. Sie bittet darum, der Segen des Herrn möge herabkommen und für immer bleiben – auf lateinisch „et maneat semper“. Schreibt man das „semper“ nämlich mit einem großen Anfangsbuchstaben, verdichtet sich die Segensformel zu einer treffenden Kurzcharakteristik weiter Bereiche des Architekturgeschehens im späten 19. Jahrhundert in Sachsen.

Anmerkungen

- * Der vorliegende Text ist die überarbeitete und gekürzte Fassung eines Beitrags für die lokale Festschrift zur Wiedereinweihung der historischen Trauerhalle in Meerane 2023; cf. Lippert 2023.
- 1 Cf. e.g. Seckelmann 2008.
 - 2 Fischer 1996, 43.
 - 3 Sörries 2009, 160.
 - 4 Ziesemer 2007, 95.
 - 5 Fischer 1996, 56.
 - 6 Sörries 2009, 94.
 - 7 Ziesemer 2007, 101.
 - 8 <https://saebi.isgv.de/> [permanent URL].
 - 9 Dritte Beilage zur Nr. 91 der Leipziger Zeitung [zugleich Amtsblatt], 18. April 1863: <https://www.bavarikon.de/object/bav:BSB->

Bibliografie

- Fischer 1996 | Norbert Fischer, Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, Köln / Weimar / Wien 1996.
- Glaser 1994 | Hermann Glaser, Industriekultur und Alltagsleben. Vom Biedermeier zur Postmoderne, Frankfurt am Main 1994.
- Hammer-Schenk 1981 | Harold Hammer-Schenk, Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780 – 1933), 2 Teile, Hamburg 1981.
- Hardtwig 1978 | Wolfgang Hardtwig, Traditionsbruch und Erinnerung. Zur Entstehung des Historismusbegriffs, in: Michael Brix / Monika Steinhauser (eds.), „Geschichte allein zeitgemäß“. Historismus in Deutschland, Lahn-Gießen 1978, 17–27.
- Hildebrand 2020 | Sonja Hildebrand, Gottfried Semper – Architekt und Revolutionär, Darmstadt 2020.
- Laudel 2003 | Heidrun Laudel, Synagoge Dresden (Werkverzeichnis, Nr. 25), in: Winfried Nerdinger / Werner Oechslin (eds.), Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, München / Berlin / London / New York / Zürich 2003, 181–186.

- MDZ-00000BSB10487186?p=1&ccq= (Digitalisat Nr. 345) [31.07.2023].
- 10 Glaser 1994, 165.
 - 11 Ziesemer 2007, 57.
 - 12 Laudel 2003, 183.
 - 13 Müller 2008, 173.
 - 14 Hildebrand 2020, 69–70.
 - 15 Gottfried Semper, Über den Bau evangelischer Kirchen (1845), cit. de Hammer-Schenk 1981, I, 139.
 - 16 Hardtwig 1978, 25.
 - 17 Fischer 1996, 56.

- Lippert 2023 | Hans-Georg Lippert, Die Alte Friedhofskapelle Meerane und ihre Geschichte, in: Förderkreis Friedhof Meerane (ed.), Die Alte Friedhofskapelle in Meerane 1873–2023. Ein Denkmal wird zum Ort der Begegnung, Meerane 2023, 20–29.
- Müller 2008 | Hans Martin Müller: Dresden, Synagoge Brühlscher Garten, in: Aliza Cohen-Mushlin / Harmen H. Thies (eds.), Synagogenarchitektur in Deutschland, Petersberg 2008, 173–178.
- Seckelmann 2008 | Margrit Seckelmann, Die historische Entwicklung kommunaler Aufgaben, in: der moderne staat (dms) – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management 2 (2008), 267–284.
- Sörries 2009 | Reiner Sörries, Ruhe sanft. Kulturgeschichte des Friedhofs, Kevelaer 2009.
- Ziesemer 2007 | John Ziesemer, Friedhöfe als Bauaufgabe im 19. Jahrhundert, dargestellt an Beispielen aus Deutschland und Österreich, in: Claudia Denk / id. (eds.): Der bürgerliche Tod. Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert (ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees 44), Regensburg 2007, 95–105.